Zur Geschichte und Lehre der Unitarischen Kirche in Berlin

Martin Schröder

1948 wurde die Unitarische Kirche in Berlin gegründet, für die ich hier spreche. Formaljuristisch ist sie ein eingetragener Verein und als gemeinnützig anerkannt. Ihr Gründer ist Pfarrer Hansgeorg Remus, mein Vorgänger. Er war in vierter Generation Pfarrerssohn einer alten, ostpreußischen, protestantischen Familie. Verheiratet war er mit Irmgard Goerigk, die aus einer wohlhabenden, ostpreußischen, katholischen Familie stammte. Das führte später in der Gemeinde zu dem Scherz: Er evangelisch, sie katholisch, das ist eine hervorragende unitarische Mischung. Jedenfalls war eine solche Eheschließung in der damaligen Zeit (man schrieb das Jahr 1937) noch sehr ungewöhnlich. Es sollte eine sehr glückliche Ehe werden. Wie konnte man aber 1948 im zerstörten Berlin, in dem die Menschen verhungerten und erfroren, eine Gemeinde gründen?

1 Gründungssituation 1948

Es waren im Wesentlichen drei Personengruppen, aus denen sich die Mitglieder der ersten Generation rekrutierten: die Suchenden, die Vertriebenen und die Verstoßenen. Die Anzahl der Suchenden muss in dieser Zeit erheblich gewesen sein, denn der Zweite Weltkrieg hatte ja in vielen Fällen nicht nur zu einer materiellen Entwurzelung geführt. Die Spaltung der evangelischen Kirche in Bekennende Kirche und Deutsche Christen, das Konkordat des Vatikans mit der deutschen

Reichsregierung hatte zahlreiche Gläubige erschüttert. Einige von ihnen wandten sich der neuen unitarischen Religion zu.

Weitere Mitglieder waren Vertriebene: Hansgeorg Remus und seine Frau kamen ja selbst aus Ostpreußen. Anders als seine Frau beherrschte Remus den ostpreußischen Dialekt. Es rührte an, ihn das *Kindchen im Kaschubenlande* oder andere Literatur vorlesen zu hören.

Abbildung 1: Hansgeorg Remus
(© Unitarische Kirche in Berlin)

Bleiben noch die Verstoßenen. Es ist uns heute nur noch schwer vorstellbar, dass in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik evangelische wie katholische Pfarrer Amtshandlungen verweigerten, wenn sie mit der kirchlichen Pflichterfüllung der Gläubigen unzufrieden waren. Insbesondere ging es dabei um Beisetzungen. Der abgeschmackte Witz, dass der Verstorbene, der sonntags lieber einen Waldspaziergang machte, um dort seinem Herrgott nahe zu sein, dann nach Auffassung des Pfarrers doch besser vom Oberförster beigesetzt werden sollte, war damals traurige Wirklichkeit. So war Remus bei allen Berliner Beerdigungsinstituten bekannt als ein Pfarrer, der religiösen Eifer oder gar Mitgliedschaft in der Gemeinde nicht zur Vorbedingung für eine Beisetzung machte.

Mein Vorgänger war ein begnadeter Prediger, und so wuchs die Gemeinde, denn die Angehörigen kamen nicht selten dann auch zu den nächsten Gottesfeiern. Es führte aber auch zu einem frühzeitigen nervlichen Verschleiß und seelischer

Erschöpfung bei Remus. Fünf bis zehn Beerdigungen jede Woche Jahr für Jahr übersteigen wohl jedermanns Kräfte. Es ist deshalb kein Zufall, dass Remus mehrere Schlaganfälle erlitt, die ihn dienstunfähig machten, auch wenn vielleicht kein unmittelbarer medizinischer Zusammenhang bestand − und die Gemeindearbeit kam ja noch dazu!

Auch Rückschläge mussten verkraftet werden. Der schlimmste war: Hansgeorg Remus wurde verschleppt! Er wohnte damals mit seiner Familie in Wannsee (West-Berlin) und wollte mit der S-Bahn nach Potsdam (Sowjetische Besatzungszone) fahren. Beim Grenzübertritt wurde er kontrolliert. In seiner Aktentasche fanden sich Briefe amerikanischer Unitarier – der Klassenfeind war entdeckt! Kaum jemand sprach damals auch nur einige Brocken Englisch. Umso verdächtiger waren diese Briefe. Jedenfalls kehrte Remus an diesem Tag nicht nach Hause zurück. Niemand wusste, wo er sich befand, er selbst auch nicht! Das war eine äußerst gefährliche Situation, wie Sie gleich an einem anderen Beispiel werden sehen können. Wir vermuten heute, dass er im Stasi-Gefängnis in Potsdam inhaftiert war, das heute besichtigt werden kann, doch steht die Einsicht in Remus' Stasi-Akte noch aus. Bei Frau Remus meldeten sich inzwischen Agenten, die darauf hofften, belastendes Material zu finden. Sie gaben vor, die letzte S-Bahn nach Berlin verpasst zu haben und baten um ein Quartier. Das war damals nichts Ungewöhnliches, doch machten ihre vielen Fragen Frau Remus bald misstrauisch. Immerhin hatte sie dadurch die Gelegenheit, die Agenten von der politischen Harmlosigkeit ihres Mannes zu überzeugen. Die Spitzel gingen, und tatsächlich war Hansgeorg Remus einige Tage später wieder zu Hause. Es hätte leicht auch anders kommen können.

2 Andere unitarische Gemeinden in Berlin

Auch eine Abspaltung musste die Gemeinde hinnehmen. Da er des Englischen nicht mächtig war, hatte Hansgeorg Remus die Korrespondenz mit amerikanischen Unitariern zwei Gemeindemitgliedern anvertraut. Diese gründeten eines Tages eine eigene Gemeinde, die *Unitarisch-Protestantische Freikirche* – unter Mitnahme der gesamten Korrespondenz. Als Zeichen führten sie die aus der anglo-amerikanischen Welt bekannte Flammenschale. Weitere Gemeindemitglieder schlossen sich ihnen nicht an. Es entstand sofort der Verdacht, dass sie das aus wirtschaftlichen Gründen getan hatten. Mit dem Kontakt zu amerikanischen Organisationen verband sich damals im kriegszerstörten Berlin stets die Hoffnung auf wirtschaftliche Unterstützung. Ich glaube jedoch nicht, dass sich diese Hoffnung erfüllte. Ich selbst habe versucht, an einem Gottesdienst dieser Gemeinde teilzunehmen, wurde aber abgewimmelt: Man habe doch gerade erst einen „Abend am Kamin" veranstaltet. Gerne könne ich wieder nachfragen, doch frühestens in vier Wochen. Mein Eindruck war schon damals, dass de facto eine Gemeinde gar nicht existierte.

Noch eine dritte unitarische Gemeinde hat zeitweilig in Berlin existiert: Ich bekam vor einigen Jahren einen Anruf aus Bonn. Ein mir Unbekannter stellte sich als Journalist vor und fragte nach unseren Veranstaltungen. Er berichtete mir, er sei in den fünfziger Jahren Mitglied einer unitarischen Gemeinschaft in Berlin geworden, die sich in ihrer Lehre an die tschechische Nationalkirche anlehnte. Tatsächlich war diese zeitweilig eng verbunden mit der heutigen tschechischen unitarischen Kirche.

Viel konnte mir mein Gesprächspartner leider nicht berichten. Er selbst war von der Staatssicherheit in der DDR verhaftet worden, als er Grabsteine von Opfern des Zweiten Weltkrieges in der DDR fotografiert hatte, um die Bilder Angehörigen im Westen zu schicken. Die Stasi überstellte ihn der sowjetischen Justiz, die ihn zu einer langjährigen Freiheitsstrafe in Workuta verurteilte. Workuta war ein Straflager in Sibirien mit Temperaturen bis zu minus 60°. Deshalb wurde es von den Gefangenen die weiße Hölle genannt. Bis heute kann nur geschätzt werden, wie viele Gefangene das Lager nicht überlebten. Noch weniger ist bekannt, wie viele Gefangene an den Folgen ihrer Inhaftierung starben. Leider starb auch mein Gesprächspartner bald nach unserem Gespräch, doch hat mir seine Witwe die Richtigkeit seiner Angaben bestätigt. Zu ergänzen wäre noch, dass sich der Leiter dieser Gemeinde mit dem Titel eines Bischofs schmückte. Als mein Gesprächspartner endlich nach Deutschland zurückgekehrt war, bezeichnete sich dieser Leiter nur noch als Pfarrer. In der Folgezeit löste sich die Gemeinde auf.

3 Schirmherr Albert Schweitzer

Ebenso musste eine gefährliche politische Situation überstanden werden. Schirmherr der Unitarischen Kirche in Berlin ist Albert Schweitzer. Dieser nahm in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre in Ansprachen und Aufsätzen massiv Stellung gegen die atomare Bedrohung der Welt. Damit geriet er in der Zeit des Kalten Krieges in den Verdacht, ein Sympathisant des Kommunismus zu sein. Unter dem Titel *Friede oder Atomkrieg* können Sie seine Gedanken heute noch im Buchhandel erwerben. So fragte eines Tages ein Unbekannter bei Hansgeorg Remus telefonisch an, ob sich die Berliner Unitarier einem Aufruf gegen den Atomkrieg im Sinne Albert Schweitzers anschließen würden. Remus war sofort Feuer und Flamme. Die erste Unterschrift unter dem Aufruf war die eines Strohmannes, die zweite von Hansgeorg Remus, die dritte vom Vorsitzenden der SED in West-Berlin (später SEW). Damit war der Skandal perfekt. „Neue kommunistische Tarnorganisation entdeckt – die Unitarische Kirche in Berlin" titelten mehrere Zeitungen, darunter auch *Der Tagesspiegel*. Damals gab es noch kein Recht auf Widerruf. Nur mit großer Mühe gelang es dem Kirchenrat, die Zeitungen zu einer Richtigstellung zu bewegen.

Lassen Sie mich nun zum Ausscheiden von Hansgeorg Remus aus der aktiven Gemeindearbeit zurückkehren. Die Gemeinde traf sein Zusammenbruch überraschend. Der Kirchenrat suchte nach Ersatz. Er fand ihn in dem holländischen

unitarischen Geistlichen H. H. van Hylkama Vlieg, dem „Meister vom Stuhl" Professor Fritz Bolt und mir. Für einige Jahre teilten wir drei uns die Arbeit. Dann erkrankte Bolt schwer. Es war aber für die Gemeinde unerschwinglich, den holländischen Kollegen noch öfter kommen zu lassen. So musste eine grundsätzlich neue Lösung gefunden werden. Am 22. Mai 1977 wurde ich auf Beschluss von Vorstand, Kirchenrat und Geistlichem zum Pfarrer ordiniert. Dies und meine eigene Trauung waren die letzten beiden Amtshandlungen von Hansgeorg Remus.

Anders als mein Vorgänger leitete ich die Gemeinde im Nebenamt. Hauptberuflich verdiente ich mein Geld im Schuldienst. Das hatte Vor- und Nachteile. Jedenfalls veränderte sich die Situation der Gemeinde.

4 Glaube und Liturgie

Woran nun glauben die Berliner Unitarier? Sie glauben an einen Gott für alle Menschen, und sie glauben, dass alle Religionen einen Weg zu Gott öffnen können. Deshalb informieren wir über unseren Glauben, aber wir missionieren nicht. Wir haben eine vollständig ausgearbeitete Liturgie mit festen Gebeten, die in jeder Gottesfeier gesprochen werden: das Unvollkommenheitsbekenntnis, das Glaubensbekenntnis, das Fürbittengebet. Wir beten auch das Vaterunser, verändern es jedoch, denn wir beten nicht „führe uns nicht in Versuchung". Wir sehen darin die Angst vor dem alttestamentarischen strafenden Gott, der rächt bis in das dritte und vierte Glied. Stattdessen beten wir: „führe du uns auch in der Versuchung". Wir sehen den Sinn unseres Lebens unter anderem darin, Versuchungen zu bestehen und nicht darin, Versuchungen zu vermeiden. Schon oft ist uns von anderen Gläubigen Recht gegeben worden, die an einer unserer Feiern teilnahmen.

Wir feierten früher auch das Abendmahl. Wir feiern es heute nicht mehr, weil es uns zu christozentrisch ist.

5 Symbol

Unser Zeichen ist ein lateinisches Kreuz mit einem Kreis, dessen Mittelpunkt mit dem Schnittpunkt der Achsen zusammenfällt. Mein Vorgänger hat es erdacht. Seine Symbolik ist vielfältig interpretierbar: Kreis und Kreuz sind die ältesten magischen Symbole der Menschheit. Die durch die Vereinigung von Kreis und Kreuz entstehenden Teilstrecken sind geteilt im Verhältnis des Goldenen Schnitts. Damit soll das Kreuz zeigen, dass sich göttliche Harmonie auch in „toter" Materie finden lässt. Nicht zuletzt ähnelt es den keltischen Hochkreuzen, wobei der Kreis dann meist als Sonnenrad interpretiert wird, also als Zeichen einer vorchristlichen Religion. Wir Berliner Unitarier freuen uns an dieser vielfältigen Symbolik und verleihen unseren Konfirmandinnen und Konfirmanden am Tage der Konfirmation die Miniatur eines Keltenkreuzes als Anhänger.

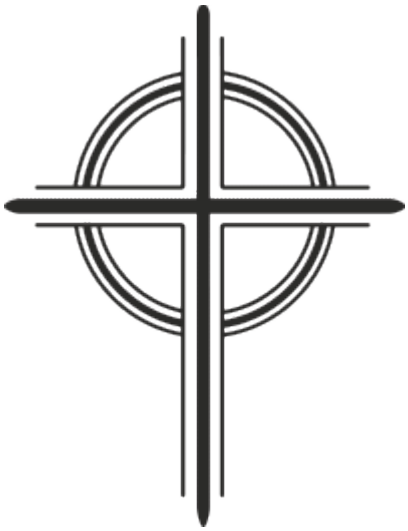

Abbildung 2: Symbol der Unitarischen Kirche in Berlin

6 Konfirmation

Damit sind wir bei der Konfirmation angekommen. Wir kennen Taufe, Konfirmation, Trauung und Beisetzung, doch haben Taufe und Konfirmation eine andere Bedeutung als bei den christlichen Kirchen. Mit der Taufe wird der Täufling gesegnet und der Gemeinde vorgestellt als ein junges Wesen, das vielleicht einmal die Hilfe der Gemeinde brauchen könnte. Mitglied der Gemeinde wird er nicht. Das geschieht erst durch die Konfirmation. Die Mitgliedschaft soll auch von dem jungen Menschen eigenverantwortlich angestrebt werden. In der Bundesrepublik Deutschland wird der Bürger mit 14 Jahren religionsmündig, kann also seine Religionszugehörigkeit selbst bestimmen. Etwa 14 Jahre alt sind auch unsere Konfirmanden bei der Konfirmation. Sie werden zu Beginn des Konfirmandenunterrichts darauf hingewiesen, dass die Teilnahme freiwillig ist. Bei der Konfirmation sprechen sie mit dem Pfarrer am Altar das Glaubensbekenntnis und werden gefragt, ob sie dieser Gemeinschaft angehören möchten. Erst wenn sie diese Frage bejaht haben, sind sie aufgenommen. Tatsächlich hat noch nie jemand diese Frage verneint, es gibt aber Familien, in denen es konfirmierte und nicht konfirmierte Geschwister gibt.

Grundsätzlich bleibt es aber bei der Feststellung, dass Mitgliedschaft für uns etwas Nachgeordnetes ist. Wir wünschen uns, dass Menschen kommen und sich bei unseren Feiern und in unserer Gesellschaft wohlfühlen, gedanklich aus der Ansprache des Pfarrers und den Gebeten etwas mitnehmen, über das sie nachdenken können und sich insgesamt bereichert fühlen. Allerdings müssen wir bei so viel

vornehmer Zurückhaltung aufpassen, dass wir nicht aussterben. Werbung also muss sein – Missionierung aber auf gar keinen Fall.

7 Mitglieder

Wen zieht unsere Gemeinde an? Wir ziehen Menschen aller Altersgruppen an, mehrheitlich jedoch ältere. Der Anteil von Künstlern ist in unserer Gemeinde überdurchschnittlich hoch, eben von Menschen, die sich Freiheit und Unabhängigkeit bewahren wollen und keine Gängelung wünschen. Als Bildhauer ist Robert Sake zu nennen; als „Hobby"-Bildhauer der Staatsschauspieler Alexander Engel.

Auf unsere musikalische Tradition sind wir stolz. Lange Zeit hat Renate Posegga unsere Gottesfeiern musikalisch ausgestaltet, und sie ist nicht die einzige in der Reihe unserer Musiker! Ihr Mann war Wilhelm Posegga, Konzertmeister und erster Solocellist der Berliner Philharmoniker. Beide waren Mitglied der Dresdener Philharmonie, flohen dann nach West-Berlin. Hier brachte Renate Posegga das Opfer ihres Lebens: Wilhelm Posegga war ein begnadeter Künstler und wurde bald Mitglied der Berliner Philharmoniker. Diese nahmen jedoch keine Frauen auf. So zog sich Renate Posegga ins Private zurück, förderte jedoch nach Möglichkeit junge Nachwuchsmusiker wie den Schweizer Tenor Raymond Voyat. Sie begleitete ihn und förderte ihn nach Kräften. Sein Debut in Berlin gab er in der Dahlemer Bücherstube. Das klingt nach wenig, war aber für den Insider ein Signal! Tilly Meier, die Inhaberin der Dahlemer Bücherstube, hatte mit Geschick und Kompetenz eine Tradition geschaffen, dass die bedeutendsten Künstler Deutschlands in ihrer Bücherstube gastierten. Nicht nur Wilhelm und Renate Posegga konzertierten dort. Das Gästebuch verzeichnet zahlreiche bedeutende Künstler der Zeit: Karla Höcker, Hertha Klust, Joseph Greindl, Karl-Heinz Taubert. Auch Werner Bergengruen las aus eigenen Werken, ebenso die berühmte Tänzerin Mary Wigman. Die Reihe ließe sich leicht fortsetzen. Dort also sang Raymond Voyat Beethoven, Schubert und Schumann. Trotz zahlreicher musikalischer Erfolge in aller Welt blieb er unserer Gemeinde zeitlebens ein guter Freund und gab noch 1997 ein Konzert zu Ehren von Katharina Ziegler, einem Gemeindemitglied, das viele Jahre die Geschicke der Gemeinde mitgelenkt, die Gestaltung des *UNITARIER*s verantwortet hat.

Heute versieht mit Liebe StD'n Barbara Fink die musikalische Gestaltung unserer Feiern. Vorher hatte diese Aufgabe ihre Schwester StD'n Gisela Schröder-Fink erfüllt.

Auch Käte Kruse muss hier genannt werden. Sie war von unserem unitarischen Glauben so überzeugt, dass ich bei ihrem Tod 1968 einen Anruf ihrer Tochter erhielt, ich möge ihr doch den Ablauf einer unitarischen Totenfeier per Telefon durchgeben, denn sie selbst (die Tochter) wolle ihr (der Mutter) doch eine würdige unitarische Feier gestalten, und ein unitarischer Geistlicher stünde schließlich in München nicht zur Verfügung.

8 Wiedergeburt

Ich komme nun auf eine Besonderheit im Glauben der Berliner Gemeinde zu sprechen. Die Berliner Unitarier bejahen den Gedanken der Wiedergeburt, natürlich ohne ihn zu einem Dogma zu erheben. Wie konnte es dazu kommen? Meine Fragen zur Geschichte und Entstehung unserer Gemeinde sind vor Jahrzehnten nicht sehr gründlich beantwortet worden. Das war mir nicht wichtig, denn ich hatte damals noch nicht vor, einmal für diese Gemeinde Verantwortung zu übernehmen. So kamen mir viele Fragen zu spät in den Sinn, als sie schon keiner mehr beantworten konnte. Immerhin ist mein Vorgänger seit über dreißig Jahren tot. Von der Gründergeneration lebt niemand mehr. Betreffs der Wiedergeburt hieß es, es habe ja in der Anfangsphase der Gemeinde eine Anzahl theosophischer Mitglieder gegeben, die diesen Gedanken in die Gemeinde und die Glaubenslehre hineingetragen hätten. Tatsächlich gab es eine enge Beziehung zwischen der Unitarischen Kirche in Berlin und der theosophischen *Loge Blavatsky*. Als ich zur Gemeinde stieß, war die damalige Vorsitzende Beatrice Flemming eine sehr engagierte Leiterin, die durch ihre Aktivitäten wie durch ihre Persönlichkeit zahlreiche Interessenten faszinierte. Sie war Ehrenmitglied der Unitarischen Kirche, wie Hansgeorg Remus Ehrenmitglied der theosophischen Gesellschaft war. Über diese Brücke kam auch meine Familie zu den Unitariern. Die Lieblingsschwester meiner Mutter war Mitglied der Loge, lernte bei einem Vortrag Hansgeorg Remus kennen und erklärte der überraschten Familie, nun habe sie zur Philosophie die passende Religion gefunden.

Dennoch ist das keine Erklärung. Meine Tante, Katharina Ziegler, ist etwa 1960 zur Gemeinde gestoßen. Auf die Liturgie hat sie keinen Einfluss genommen. Aber auch die Mitglieder der ersten Stunde können das nicht getan haben. Irmgard Remus hat mir gegenüber immer betont, dass Hansgeorg Remus, als er die Gemeinde gründete, die Liturgie fertig ausformuliert hatte. Pfarrerssohn in vierter Generation hatte er sich bereits in den letzten Kriegsjahren mit dem unitarischen Glauben beschäftigt. Das trug ihm, so Irmgard Remus, die Strafversetzung an die Ostfront ein. Jedenfalls hat er es immer als ein Walten der Vorhersehung betrachtet, dass er fast unverletzt in die Kriegsgefangenschaft ging und auch früh nach Hause zurückkehrte. Hier legte er die Liturgie und weitere Texte schriftlich nieder und gründete anschließend die Gemeinde. Kein Mitglied der ersten Stunde konnte also auf diese Liturgie Einfluss nehmen, doch finden wir hier bereits im Glaubensbekenntnis die Worte: „Ich glaube an … die Auferstehung im Fleische." Wie kam dieser Gedanke in unsere Liturgie?

Lange blieb diese Frage unbeantwortet. Dann, Anfang des Jahres 2011, stieß ich in einem Antiquariat auf ein Heft, kaum größer als ein Oktavheft, aus dem Jahre 1948 mit dem Titel *Gibt es ein ewiges Leben? Ansprache zum Totengedenken* von Albert Höpner.

Auf der Innenseite steht: „Sonderdruck, herausgegeben von der Leitung der Unitarischen Kirche Hannover, Gretchenstr. 29, mit Sondergenehmigung der Militärregierung". Es folgen Lizenznummer und Verlag.

Ich war sofort alarmiert. Wer hatte je von einer Unitarischen Kirche Hannover gehört? Niemand, wen immer ich auch fragte. Ich schrieb an den Verlag, ob es weitere Druckschriften gebe, erhielt aber nur die frustrierende Antwort, der heutige Verlag Friedrich Mahnke, Verden/Aller, habe diese Schrift nicht gedruckt, sondern der gleichnamige Verlag des verfeindeten Bruders. Der aber sei längst bankrott; seine Bestände aufgelöst resp. vernichtet.

Hier kann also nur mühsame Forschungsarbeit in den Archiven weiterführen. Wer war unter der angegebenen Nummer bei der britischen Militärregierung – denn Hannover war britisch – registriert? Was steht in den Akten des Archivs der Stadt Hannover? Ich denke, das könnte noch einmal eine ergiebige Forschungsaufgabe werden.

Was mich dann aber vollends alarmierte, war der Inhalt der Ansprache. Der Verfasser bekennt sich ohne Wenn und Aber zur Wiedergeburt. Nun muss man aber wissen, dass Hansgeorg Remus in Hannover zum unitarischen Pfarrer ordiniert worden ist und dort den Auftrag erhielt, in Berlin eine Gemeinde aufzubauen. Aber wer könnte ihn in Hannover ordiniert und dann nach Berlin geschickt haben?

9 Verbindung zu Rudolf Walbaum

Die Antwort lautet: Rudolf Walbaum. Dieser bedeutende Geistliche des vorigen Jahrhunderts war ursprünglich evangelisch, wurde dann freireligiös. Auf dem Berliner *5. Weltkongress für freies Christentum und religiösen Fortschritt* lernte er die amerikanischen Unitarier kennen und gab seither die Zeitung *Der Freiprotestant* mit dem Untertitel *Deutsch-unitarische Blätter* heraus. Eine weitere Parallele fällt auf: Wir Berliner nennen unseren Gottesdienst eine Gottesfeier. Der gleiche Begriff findet sich in der Ansprache.

So bleibt als Fazit: Hansgeorg Remus wurde in Hannover von Rudolf Walbaum ordiniert und brachte von dort den Gedanken der Wiedergeburt und die Bezeichnung „Gottesfeier" nach Berlin. Allerdings entstehen hier neue Fragen: Wie stand die Unitarische Kirche Hannover zu Rudolf Walbaum – und umgekehrt er zu ihr? War die Frage der Reinkarnation ein Streitpunkt oder war Walbaum in seinen letzten Lebenstagen ein Vertreter der Wiedergeburt? Auch hier liegt noch einige Forschungsarbeit vor uns!

10 Gemeinschaft heute

Ich komme zur heutigen Situation der Berliner Unitarier. Wie schon erwähnt, habe ich die Gemeinde stets im Nebenamt geleitet. Das Schicksal meines Vorgängers war eine sehr deutliche Warnung. Natürlich fehlt nun der Zugang durch die Rat-

und Hilfe-Suchenden, die früher über eine Beisetzung zu uns fanden. Ich denke aber, dass auch unter anderen Umständen die Zahl dieser Menschen immer weiter abgenommen hätte. Im „entchristlichten" Berlin verweigern die Pfarrer ihre Hilfe nicht mehr. Jedenfalls ist mir in den letzten zwanzig Jahren solch ein Fall nicht mehr zu Ohren gekommen. Viele Religionsgemeinschaften verlieren Mitglieder oder stagnieren. So sind wir froh, dass unsere kleine Berliner Gemeinde unverzagt existiert, wenn sie zurzeit auch nicht wächst. Sehr hilfreich dabei ist für uns, dass es in Berlin eine *Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften* (AKR) gibt, deren Vorsitzender ich seit einigen Jahren bin, die bereits 1947 gegründet wurde. Gründungsvater war der seinerzeitige und in Berlin heute noch legendäre Landesbischof Otto Dibelius zusammen mit seinem Stellvertreter, Propst Dr. Heinrich Grüber. Von Gründungsbeginn an suchten sie die Zusammenarbeit mit allen Religionsgemeinschaften in Berlin. Eine Ausgrenzung sogenannter Sekten sollte es nicht mehr geben. Mehr als dreißig Gemeinschaften kamen zu ihrer Gründung zusammen und nahmen ihre Arbeit auf unter der Präambel:

> Getragen von dem Willen,
> in gegenseitiger Achtung ihrer Eigenständigkeit
> für die Werte und die Freiheit religiösen Wirkens einzutreten,
> bilden Kirchen und Religionsgesellschaften
> eine Arbeitsgemeinschaft.

Zu unserem Bedauern haben sich die evangelische wie die römisch-katholische Kirche inzwischen aus der aktiven Arbeit zurückgezogen. Sie vertreten heute wieder den Anspruch, zwischen guten Christen und abtrünnigen Sektierern zu unterscheiden, und meiden die Zusammenarbeit mit letzteren. Das stört die Arbeit der AKR aber nur wenig. Zusammen mit der Abteilung für Religions- und Weltanschauungsfragen beim Kultursenator von Berlin hat sie eine „Lange Nacht der Religionen" initiiert, an der sich über sechzig Gemeinden der verschiedensten Zugehörigkeit beteiligt haben, die zusammen mehrere tausend Besucher zählen konnten. Dies hat alle beteiligten Gemeinschaften ermutigt, im Jahre 2013 die nächste „Lange Nacht der Religionen" durchzuführen und allen Teilnehmern das Gefühl gegeben, gemeinsam für eine gute Sache zu kämpfen. In diesem Jahr feiern wir nun schon die 6. Nacht.